

Raum der Kirche mögliche und der Communiostruktur der Kirche theologisch angemessene Form der verbindlichen Beratung als Ausdruck der gemeinsamen Mitverantwortung aller Gläubigen für die Sendung der Kirche starker positiver und werbender Argumente. Nur auf der Grundlage einer ausgeprägten und positiv entwickelten kirchlichen Beratungskultur dürfte es künftig gelingen, den hohen theologischen und ekklesiologischen Rang von Beratung im allgemeinen und von verbindlichen synodalen Beratungsstrukturen im besonderen in einer Kirche aufzuweisen, die sich wesentlich als communio und als Volk Gottes versteht.¹⁵

Walter Kirchschräger

Kirche als Nachfolgegemeinschaft Jesu Christi

Dynamik im Kontext als Grundmerkmal für das Leben von Kirche

Wenn alle, die sich als Christen verstehen, tatsächlich Jesus Christus als Mitte der Kirche in Wort und Beispiel ernst nähmen, müßte ein echter Dialog z. B. zwischen Kirchenleitungen und Vertretern des Kirchenvolks-Begehrens möglich und fruchtbar sein. Zur gemeinsamen Besinnung auf diese Mitte folgen hier einige bibeltheologische Grunddaten. red

Die Frage nach dem Wesentlichen in der Kirche wird heute unterschiedlich beantwortet. Zwar gilt unangefochten die Sentenz, daß Jesus Christus die Mitte dieser Glaubensgemeinschaft sei. Was dies aber konkret bedeute, bleibt kontrovers. Der Blick zurück in die Anfänge von Kirche kann dazu beitragen, markante Konturen präziser zu zeichnen und so unverzichtbare Elemente vom Hinzuge wachsenen abzuheben.

1. Die innere Mitte: Jesus Christus

Der Blick in die vorösterliche Geschichte um Jesus von Nazaret zeigt deutlich die Konzentration der ersten Nachfolgegemeinschaft um

die Person Jesu von Nazaret. Seine Verkündigung der Königsherrschaft Gottes ist grundlegend an seine Person rückgebunden. Dieser sachliche Kern der Jesusverkündigung ist weitgehend nur sinnvoll und akzeptabel, weil es die Verkündigung Jesu ist. Gerade die Gleichnisse Jesu zeigen diese auf seine Person zentrierte Dimension: Nur aufgrund der ihm zuerkannten (Lehr-)Autorität werden diese Geschichten akzeptabel – decken sie sich ja eben nicht immer mit dem allgemeinen Erfahrungshintergrund der Zuhörer (vgl. z. B. Lk 15; Mt 20,1–16 u. a.)¹. Die Menschen, die aufgrund dieser Botschaft von der anbrechenden Königsherrschaft Gottes in eine engere Jesusbeziehung eintreten, tun dies zwar angesichts der Zusage von Heil, die sie erfahren; vor allem jedoch versammeln sie sich um Jesus als dem personalen Zentrum dieser Verkündigung, in der ihnen eine neue Aktualisierungsform der Zuwendung Gottes von bisher nicht gekannter Intensität begegnet. Dies wird dadurch begünstigt, daß sie von diesem Neuen nicht nur hören, sondern es selbst oder in ihrem Umfeld auf faszinierende Weise erleben². Das (nachösterliche) Zeugnis der Emmausjünger spiegelt zutreffend jene Haltung, welche Menschen in die Nähe Jesu führt und dort bleiben läßt: „Er war ein prophetischer Mann, machtvoll in Tat und Wort vor Gott und den Menschen“ (Lk 24,19).

Vorösterliche Nachfolgegemeinschaft entsteht also aufgrund der Faszination, die Menschen in ihrem Umgang mit Jesus und mit seiner Botschaft erleben. Entscheidend für dieses neue Naheverhältnis mit Jesus von Nazaret ist das Sein „mit ihm“, das in vielfältiger Weise konkretisiert werden kann. Es ist nicht unbedingte an das wörtliche Hinter Jesus Hergehen gebunden, sondern kann auch andere Umsetzungsformen mit sich bringen. Die Darstellung der Schaffung des Zwölferkreises durch Jesus (Mk 3,13–19) läßt erkennen, daß das wesentliche Moment dieser Nachfolge die innere Kongenialität, die personale Überein-

¹ Vgl. dazu bes. J. Becker, Jesus von Nazaret, Berlin 1996, 176–194; des weiteren W. Kirchschräger, Einführung in das Neue Testament, Stuttgart 21995, 52–56.

² Grundlegend dazu H. Merkley, Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft (SBS 111), Stuttgart 21984; ders., Die Jesusgeschichte – synoptisch gelesen (SBS 156), Stuttgart 1994; J. Gnülka, Jesus von Nazaret – Botschaft und Geschichte (HThKNT.S III), Freiburg 1990, hier bes. 87–193.

¹⁵ Vgl. hierzu den m. E. nach wie vor wegweisenden Beitrag von Gottfried Leder, Rat-Geben und Rat-Nehmen. Zur Mitverantwortung von Priestern und Laien in kirchlichen Gremien, in: Stimmen der Zeit 207 (1989) 75–87.

stimmung mit Jesus von Nazaret ist. Dies wird in unterschiedlichen Formen der erkennbaren Radikalität gelebt: Die einen ziehen immer wieder mit Jesus mit und sorgen wohl trotzdem und unterdessen für ihren Hausstand, für Frau und Familie (u. a. wäre Simon Petrus hier einzureihen: vgl. Mk 1,29–31 par; 1 Kor 9,5); die anderen stellen Jesus (und seinen Begleiterinnen und Begleitern) ihre Gastfreundschaft zur Verfügung, wenn er in ihr Gebiet kommt (wie z. B. Maria und Marta: Lk 10,38–42). Der Sammelbericht über das Wirken Jesu in Lk 8,1–3 läßt die mögliche Vielfalt anhand der verschiedenen genannten Personengruppen erkennen: Neben den Zwölf sind es eine bestimmte, fest umrissene Frauengruppe sowie andere viele Frauen, von denen es heißt, sie alle seien angesichts der Verkündigungstätigkeit Jesu „mit ihm“³.

Diese so formulierte Jesusbeziehung ist die Konstante, um die sich die Lebensvariablen der einzelnen Menschen der Nachfolgegemeinschaft gruppieren. Die einen finden selbst zu ihm, andere werden unmittelbar von Jesus angesprochen und „berufen“ – sei es durch sein Wort oder auch durch sein heilendes Handeln (wie z. B. Maria von Magdala und offensichtlich Bartimäus: Vgl. Lk 8,2; Mk 16,9, sowie Mk 10,46–52); wieder andere kommen aufgrund des Hinweises anderer Menschen zu Jesus – sei es, daß der Täufer sie auf ihn aufmerksam macht oder auch der eigene Bruder: Die entsprechende Darstellung im JohEv spiegelt uns ein sehr vielfältiges, lebendiges und vermutlich auch historisch weitgehend zuverlässiges Bild (vgl. Joh 1,35–51). Das radikalisierte „sie verließen alles“ hat ursprünglich wohl etwas anders ausgesehen: Wie könnte sonst einer, der aufsteht und Jesus nachfolgt, unmittelbar danach für Jesus in seinem eigenen Haus ein (Fest-) Mahl bereiten (vgl. Mk 2,13–14.15)? Damit wird die Verbindlichkeit nicht relativiert, hingegen gilt schon damals: Solche persönlich bindende Beziehung wird auf unterschiedliche Weise im eigenen Leben umgesetzt. Dies geschieht kaum nach einer völlig beliebigen Willkür, sondern in der Spannung zwischen dem Ermessensraum, den der eigene Lebensentwurf mit seinen legitim

eingegangenen Verantwortlichkeiten zuläßt, und den Notwendigkeiten der Jesusbewegung: So werden die einen in den Zwölferkreis hineingestellt, andere sollen gerade nicht mit Jesus ziehen, sondern in ihrem Lebensumfeld die Großtaten Gottes verkünden (Mk 5,18–20), wieder andere dienen „mit dem, was sie haben“ (Lk 8,3) – alle mit Jesus und alle in der Absicht, der von ihm angesagten Königsherrschaft Gottes zur Vertiefung, eben zum Durchbruch zu verhelfen⁴.

2. Vielfältige Christusverkündigung

Die nachösterliche Entwicklung bietet ein ähnlich bewegtes und ein zugleich in aller Vielfalt konzentriertes Bild: Sowohl von ihrem Ausgangspunkt als auch von ihrer inhaltlichen Grunddimension her weiß sich die nachösterlich werdende Kirche vor allem der Verkündigung von Tod und Auferstehung Jesu verpflichtet. Dies gilt für alte Verkündigungsformeln, in denen die Rettungshoffnung der Glaubenden unmittelbar mit dem Ostergeschehen und mit dem davon abgeleiteten Würdetitel „Herr Jesus“ verknüpft wird (so bes. Röm 10,9). Dies ist auch der Inhalt des Grundkerygmas, das Paulus der Gemeinde von Korinth als heilstiftend in Erinnerung ruft (vgl. 1 Kor 15,3–5, dazu 15,1–2). Die Menschen, die in der nachösterlichen Jesusbewegung stehen, werden aufgrund dieser Christuszentrierung als Gruppe identifiziert und charakterisiert; es sind jene, „die den Namen unseres Herrn Jesus Christus [im Bekenntnis] anrufen [d. h.: proklamieren]“ (1 Kor 1,2). Ihre Mitte ist die Feier und Verkündigung des Ostergeschehens, darin haben sie ihre Identität, daran werden sie auch erkannt, vermutlich auch gemessen. Darin macht die frühe Kirche auch die für sie unverzichtbare Geisterfahrung. Denn schon sehr früh ist die Überzeugung belegbar, daß dieses Bekenntnis (wie der gesamte Osterglaube) nur aufgrund des Wirkens des Geistes formuliert und gelebt werden kann (vgl. 1 Kor 12,3, des weiteren z. B. Joh 16,13; 20,19–23 und die narrative Sequenz von Apg 1–2). So wissen sich die glaubenden Men-

³ Dazu G. Theissen – A. Merz, *Der historische Jesus*, Göttingen 1996, 198–208; E. W. Stegemann – W. Stegemann, *Urchristliche Sozialgeschichte*, Stuttgart 1995, 168–195.

⁴ W. Kirchschräger, *Die Entwicklung von Kirche und Kirchenstruktur zur neutestamentlichen Zeit: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, hg. v. W. Haase – H. Temporini (Bd 26.2), Berlin 1995, 1277–1356, hier 1284–1300.

schen erneut in einer lebendig erfahrbaren Gemeinschaft, jetzt freilich mit Jesus, dem Christus, dem erhöhten Herrn.

Sowohl die paulinische Taufkatechese in Röm 6, seine Belehrung im Phil als auch die nach-paulinischen Weiterführungen in Kol und Eph sind von der inneren Achse des *Mit* Christus- oder *In* Christus-Seins bestimmt. Dies kann semantisch sehr variantenreich und sehr persönlich (vgl. z. B. Phil 1,21; 3,12–14; 4,13) formuliert sein. Ohne Zweifel bildet es das Grundmerkmal christlicher und kirchlicher Existenz: Wird dieser Rückbezug aus den Texten genommen, zerfallen sie semantisch und verlieren (nicht nur theologisch, sondern auch und sogar texttheoretisch!) ihren Sinn (vgl. als Musterbeispiel Eph 1,3–14). Mit allem Nachdruck warnt der Verfasser des Kol vor jedem Gedankengut, das nicht „gemäß dem Christus“ ist (Kol 2,8), nachdem er zuvor schon aus frühchristlichem Traditionsgut zitiert hatte, daß der österliche Christus „in allem den Vorrang hat“ (Kol 1,18)⁵.

Die Umsetzung dieses Glaubens, die Umsetzung dieser Christuserfahrung, dieser Christus-Mitte im Gemeindeleben (insbesondere in der liturgischen Feier) und im Alltag ist schon von Beginn weg verschieden. Zumindest lassen die überlieferten Zeugnisse keinen anderen Schluß zu. Diese Vielfalt ist sowohl strukturell als auch inhaltlich anzunehmen, und sie ist vor allem kontextuell, also vom Lebensumfeld der Gemeinden bestimmt. Der hauskirchliche Aufbau der paulinischen Kirchen, der im hellenistischen Hauswesen verwurzelt ist⁶, läßt sich nicht ohne weiteres auf palästinensische oder syrische Gemeinden übertragen. Andererseits fällt das Fehlen jeder Ansätze von Presbyterialstruktur, wie wir sie in der Apostelgeschichte oder in den Pastoralbriefen antreffen, in der paulinischen Tradition auf. Natürlich gab es Berührungspunkte, vorweg in den Personen der als überregionale Auto-

ritäten anerkannten Apostel und Apostelgruppen, ansonsten aber werden eigene Umsetzungsformen gesucht und entwickelt.

Auch in den Schwerpunkten der Verkündigung sind unterschiedliche Akzente feststellbar. Ohne Zweifel steht in den Gemeinden, welche unter dem Einfluß der Evangelisten stehen, das Bedenken auch des irdischen Jesus stärker im Vordergrund als bei Paulus – was mit den diesbezüglich unterschiedlichen Möglichkeiten der betroffenen Personen zusammenhängt und vermutlich auch den verschiedenen Gang der entsprechenden Traditionen spiegelt. Daß darüber hinaus die Facetten der vermittelten Christologie unterschiedliche Schwerpunkte aufweisen⁷, ist hinlänglich bekannt (wird aber in den ekklesiologischen Folgerungen weit zu wenig beachtet). Auch die Wege der Wahrheitssuche und allgemein der ekklesiologisch relevanten Entscheidungsfindung sind vielfältig⁸. Das Idealbild, das Lukas von der christlichen Gemeinde anhand der Sammelberichte in der Apg zeichnet (vgl. Apg 2,42–47; 4,32–37; 5,12–16)⁹, deckt sich wohl im Grundsätzlichen mit den Anforderungen der paulinischen Schule an eine christliche Gemeinde, ist aber keineswegs identisch. Dies gilt auch und besonders für die Liturgie, die am deutlichsten Spuren des jeweiligen kulturellen Kontextes aufweist¹⁰. Die zahlreichen Entwicklungen, welche der neutestamentliche Zeitraum diesbezüglich kennt, lassen auf eine weitgehende Beweglichkeit schließen. Sie verweisen auf die innere Dynamik der christlichen Gemeinden und die damit verbundene Fähigkeit und Bereitschaft, sich in neue Lebenssituationen zu integrieren. Was dabei, bei allem Wandel und aller Veränderung, die Identität der Kirche garantiert, ist ihre Rückbindung an ihre

⁵ Der gegenwärtige Bischof von Basel, Kurt Koch, hat wohl den Nagel auf den alles und einzig entscheidenden Kopf getroffen, wenn er diese Aussage zum Leitspruch seines bischöflichen Dienstes machte.

⁶ Neben H. J. Klauck, Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum (SBS 103), Stuttgart 1981, vgl. A. Weiser, Evangelisierung im „Haus“: BZ NF 34 (1990) 63–86, sowie R. Reck, Kommunikation und Gemeindeaufbau (SBB 22), Stuttgart 1991, hier 235–237.

⁷ Paradigmatisch für die Evangelien dargestellt von R. Schnackenburg, Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien (HThKNT.S IV), Freiburg 1993; des weiteren vgl. W. Kirchschräger, Die Anfänge der Kirche, Graz 1990, 187–189.

⁸ Vgl. dazu den von G. Koch herausgegebenen Sammelband: Mitsprache im Glauben? Vom Glaubenssinn der Gläubigen, Würzburg 1993.

⁹ Ausführlich dazu L. Schenke, Die Urgemeinde, Stuttgart 1990, 81–115.

¹⁰ Für die Feier des Herrenmahls hat dies vor allem H. J. Klauck, Präsenz im Herrenmahl. 1 Kor 11,23–26 im Kontext hellenistischer Religionsgeschichte, in: ders., Gemeinde – Amt – Sakrament, Würzburg 1989, 313–330, aufgezeigt.

eine Mitte: Jesus Christus¹¹. Dies ist auch der einzig gültige Parameter (vgl. in diesem Sinne 1 Kor 12,12).

3. Kirche Jesu Christi

Für den Weg der Kirche in eine neue Zukunft lassen sich aus dem skizzenhaften Rückblick in die biblische Epoche einige Grundkonturen ableiten.

Christliche Existenz, verstanden als Nachfolge Jesu, wird in einem Leben in personaler Beziehung zu Jesus Christus umgesetzt. Dies gilt für die und den einzelnen ebenso wie für die umfassende Gemeinschaft der Glaubenden, also der so Handelnden. Der personal-relationale Charakter des Christseins schließt jede Starre und Unbeweglichkeit aus, ebenso jeden Dogmatismus und jedes ideologische Verständnis dieser Glaubensüberzeugung. Personalität erschließt hingegen unverzichtbar die Beweglichkeit des immer neuen Schrittes, der immer neuen Umsetzung. Denn im Verhältnis von Person zu Person ist notwendigerweise Lebendigkeit, Offenheit, Disponibilität für neue Formen zur Gestaltung des Verhältnisses miteinbezogen.

Auch Kirche in ihrer Gesamtheit ist von dieser personal-relationalen Dimension bestimmt. Übersieht sie dies, wird sie zur ideologischen Gruppe. Beachtet sie hingegen diesen Wesenszug, bleibt sie offen und beweglich und kann der Versuchung der strukturellen Verhärtung und Unveränderbarkeit widerstehen¹². Aufgabe der Kirche kann es ja in erster und letzter Linie nur sein, Menschen zu einer persönlichen Christusbeziehung zu befähigen und im diesbezüglichen gemeinsamen Bemühen entsprechende Umsetzungsformen zu entwickeln und zu fördern.

Gegenüber dieser einen Mitte Jesus Christus, die nicht als Sachbezug, sondern als personales Zentrum zu begreifen ist, erhalten alle anderen Momente zugeordneten Charakter. Was immer von Kirche und in Kirche gelebt, gesagt, gefordert wird, erhält seine Berechti-

gung nur von dieser Mitte her¹³. Kriterium ist die Tauglichkeit hinsichtlich der personalen Christusbeziehung der Glaubenden und der Glaubensgemeinschaft: Deswegen, zu deren Vertiefung, wird der Glaube in Liturgie und Sakramenten gefeiert, deswegen lebt Kirche in der jeweiligen Gesellschaft mit dem offenen Ziel und Auftrag, andere Menschen ebenfalls zu dieser Beziehung zu führen; deshalb hat die Kirche eine Struktur, üben Menschen in ihr verschiedene Dienste und Leitungsdienste aus. Der Auftrag Jesu an Simon Petrus, nach seiner eigenen Umkehr die anderen im Glauben zu stärken (Lk 22,31–32), umschreibt den Pflichtenkatalog dieser Dienste und das Kriterium ihrer Christlichkeit.

Der Rückblick an die Anfänge hat gezeigt, daß das heute moderne Stichwort der „Inkulturation“ schon mit den Anfängen der Jesusbewegung und sodann der Kirche Jesu Christi fest verbunden ist. Denn es liegt auf der Hand: Solange Menschen ihre unverwechselbare Identität haben und nicht als geklonte Duplikate verstanden werden, müssen Beziehungen den Charakter der personalen Einzigartigkeit und Vielfalt aufweisen. Da dabei der Lebenskontext eines Menschen anerkanntermaßen ein maßgeblicher übergeordneter einheitsstiftender Faktor ist, wird man nicht auf eine beliebige Vielfältigkeit rückschließen müssen, aber wohl auf die Vielfalt der Kultur und der Lebensbereiche einerseits und auf die Vielfalt der Lebensentwürfe andererseits.

Es stimmt zwar, daß in der Umsetzung des Christusglaubens die Gemeinschaft der Kirche einen unersetzbaren Faktor darstellt. Sie darf aber zugleich nicht übersehen, daß sie gegenüber diesem Glauben eine funktionaldienende Aufgabe hat. Daraus ergibt sich allerdings auch, daß sie ihre Lebens- und Umsetzungsformen dem Kriterium der Förderlichkeit einer relationalen Christusgegenwart unter den Menschen zuordnen muß. Dies kann nicht durch globale Vereinheitlichung erreicht werden, sondern vielmehr durch entsprechende regionale Diversifizierung.

¹¹ So zurecht betont bei R. Reck, Kommunikation (Anm. 6) 217–218. Grundsätzlich dazu W. Kirchschräger, Kirche ist Freiheit!: ThpQ 144 (1996) 52–66, hier 52–59.

¹² Diese dynamische Offenheit wird zurecht eingefordert von D. Wiederkehr, Wer A sagt, sollte auch B sagen! Mangelnde Handlungslogik in der kirchlichen Ämterfrage, in: Diakonia 28 (1997) 174–179.

¹³ Konkreter entfaltet bei W. Kirchschräger, Bleibendes und Veränderbares in der Kirche. Ein biblischer Beitrag zur Systemanalyse: Pfarrei in der Postmoderne? Fs. L. Karrer, hg. v. A. Schifferle, Freiburg 1997, 129–139; als genereller Entwurf von Kirche verarbeitet im Artikel „Kirche“: Bibeltheologisches Wörterbuch, hg. v. J. B. Bauer, Graz 1994, 358–368, hier bes. 362–366.

„Inkulturation“ ist dafür ein tauglicher Leitbegriff und -vorgang, er darf aber nicht vor den Grundfragen von Struktur und Strukturkriterien haltmachen. Sowohl in der Jesusbewegung als auch in der nachösterlichen Kirche waren Strukturelemente zur Wahrnehmung der (An-)Leitungsverantwortung unverzichtbar. Sie waren aber zugleich vielfältig gestaltet und für variable Umsetzungen zugänglich. Dabei blieben sie in ihrer konkreten Entfaltung unmittelbar kontextbezogen und ebenfalls dem Kriterium der optimalen Verkündigung des Christuskerygmas unterworfen.

Schließlich muß immer wieder daran erinnert werden, daß – vor allem in der Schule des Paulus und seiner Nachfolgerinnen und Nachfolger – der Imperativ des christlichen Lebens aus dem Indikativ der auf die Glaubenden bezogenen Christuswirklichkeit abgeleitet wird. Wird christlicher Glaube als personale Christusbefolgung begriffen, ist dies auch gar nicht anders möglich: Denn aufgrund der Qualität und des Charakters einer Beziehung begreift der Mensch zumeist selbst den ethischen Wert seines Handelns. Dennoch braucht es diesbezügliche Leitlinien. Aber nur insofern sie in die Priorität der Christusbeziehung einzuordnen sind, haben und behalten sie ihre Berechtigung.

Die innere Dynamik der Kirche Jesu Christi, ihr Mut, ihre Beweglichkeit und ihre Offenheit zur Veränderung spiegeln ihr Vertrauen auf das Wirken des Geistes Gottes und auf die Gegenwart des auferstandenen Herrn. Lebt sie diese auf ihren Verwirklichungskontext bezogene Beweglichkeit von innen, sind an ihr tatsächlich immer neu und je in verschiedener Weise jene Momente ablesbar, welche die Evangelien als Grundmerkmale ihres Jesusprofils erkennen lassen: die Offenheit, Menschen zu begegnen, ihnen Gottes Heil zuzusprechen und mit ihnen Gottes Rettungsangebot zu verwirklichen, ohne dabei Grenzen zu ziehen¹⁴. Tut sie dies nicht, läuft sie Gefahr, die eigene Gemeinschaft gegenüber dem

Erbe ihres Ursprungs und Stifters an erste Stelle zu setzen. Sie bleibt dann freilich immer noch ekklesia – Versammlung. Den Rückverweis auf Jesus Christus müßte sie dann allerdings aufgrund verkehrter Akzentsetzungen besser – oder leider! – streichen.

Paloma Fernández de la Hoz

Miteinander oder nebeneinander?

Zwei Jahre nach dem Kirchenvolksbegehren

Reformwünsche als Protest

Der Entchristlichungsprozeß in Westeuropa, der seit mehr als 200 Jahren in Gang ist, hat in jüngerer Zeit besonders auch die traditionelle „katholische“ Identität in eine Krise gebracht. Dafür verantwortlich sind die sehr unterschiedlichen Erwartungen an die Kirche und die verschiedenen Lebensweisen und Auffassungen. Diese latenten Konflikte haben sich in Österreich mit der Bestellung mehrerer den Ortskirchen aufgezwungener Bischöfe verstärkt und haben zum Kirchenvolks-Begehren geführt. Bei diesem wurde allerdings „die wichtigste kulturelle Wandlung“, nämlich die Frauenfrage, lediglich in bezug auf die Frage der Ordination von Frauen behandelt. Die Autorin schließt mit der Frage, wie die katholische Kirche ihre Identität inmitten ihres umfassenden Pluralismus vertiefen kann. red

Vor zwei Jahren entstand in der katholischen Kirche Österreichs die Initiative des Kirchenvolksbegehrens. Ihre Botschaft wurde in einer unmißverständlichen Form zum Ausdruck gebracht, und zwar nicht nur durch die Formulierung konkreter Inhaltspunkte, zu denen ihre OrganisatorInnen standen, sondern auch durch die symbolische Resonanz des Namens, der für die Bewegung gesucht wurde. Volksbegehren gibt es nicht in jeder parlamentarischen Demokratie, sehr wohl aber in Österreich, vielleicht kann deshalb hierzulande übersehen werden, daß Kirchenvolksbegehren anderswo nach einer Erklärung verlangt, um richtig aufgefaßt zu werden. Wie auch immer, um die eigenen Anliegen zum Ausdruck zu bringen, wurde zum Reichtum der politischen Kultur gegriffen.

¹⁴ Ein beeindruckendes Beispiel für den Versuch, Kirche Jesu Christi so zu verwirklichen, ist die 3. Versammlung des Volkes Gottes am Xingu, Altamira/Brasilien, vom November 1994. Die Dokumente sind in deutscher Sprache als von E. Kräutler herausgegebener Privatdruck zugänglich. Sie vermitteln ein Bild von Kirche, die versucht, das Evangelium Jesu Christi in ihrem komplexen Lebensumfeld zu verwirklichen und zu vertiefen.